

Interpretationskonflikte am Beispiel von

E.T.A. Hoffmanns Der Sandmann

Peter Tepe, Jürgen Rauter, & Tanja Semlow - Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. 400 S. ISBN 978-3-8260-4094-8. 39,80 Euro

„Der Sandmann“ ist eine Erzählung von E.T.A. Hoffmann aus dem frühen 19. Jahrhundert, die verschiedenartig interpretiert werden kann – sei es aus psychologischer, sei es aus dämonologischer



Sicht. Sie ist Vorlage für den zweiten Akt der Oper „Hoffmanns Erzählungen“ (der Geschichte um die Puppe Olympia) von Jacques Offenbach. Aber halt: Was haben Sandmann und Olympia mit Informationswissenschaft zu tun?

Hermeneutik als Grundlagendisziplin der Informationswissenschaft

Interpretationen und somit auch Interpretationskonflikte (sich gegenseitig ausschließende Deutungsoptionen) sind Gegenstand der Hermeneutik, die von den Autoren – als „kognitive Hermeneutik“ (Tepe, 2007) – in der Form einer empirischen Erfahrungswissenschaft aufgebaut wird. Streng zu unterscheiden sind zwei Zugänge zu Dokumenten: Eine „aneignende Perspektive“ folgt der Leitfrage „Welchen Nutzen bringt mir dieser Text?“ und wendet das Dokument auf eine eigene aktuelle Situation an. Dies

kann im Kontext der Wissenschaft durchaus auch die Aneignung eines fremden Dokuments in einer aktuellen Publikation bedeuten. Solch ein Verfahren ist nach Tepe et al. für den privaten Literaturgenuss legitim – wissenschaftlich ist es nicht. Der zweite Zugang folgt der kognitiven Hermeneutik und verfährt wissenschaftlich. Er ist in einem ersten Schritt eine Beschreibung (Leitfrage: „Wie ist der Text beschaffen?“) und in einem zweiten eine Erklärung (Leitfrage: „Wie kommt es, dass der Text diese Beschaffenheit aufweist?“) (S. 21). Die kognitive Hermeneutik „geht aus von der erfahrungswissenschaftlichen Grundhaltung, die darin besteht, dass zur Erklärung bestimmter Phänomene Hypothesen gebildet, logische Folgerungen aus ihnen gezogen und diese an den jeweiligen Phänomenen überprüft werden“ (S. 28). Um überhaupt erklären zu können, bedarf es Gesetzmäßigkeiten (etwa in den Naturwissenschaften) oder Hypothesen (wie in der Hermeneutik). Die Hypothesen beziehen sich auf drei Instanzen (S. 33 f.): das Textkonzept (Ausrichtung und Ziel des Dokuments), das Literaturprogramm (Auffassung des Autors darüber, wie „gute“ Literatur aussehen sollte) sowie das Überzeugungssystem (Weltbild und Wertüberzeugungen des Autors). In der Informationswissenschaft wird immer klarer, dass Hermeneutik bei diversen Gegenständen eine Rolle spielt: in der Wissensrepräsentation und im Information Retrieval (Stock & Stock, 2008), beim Indexieren (Gust von Loh, Stock, & Stock, 2009) und im Wissensmanagement (Gust von Loh, 2009). Insofern ist das Buch für Informationswissenschaftler durchaus lesenswert. Aber deshalb besprechen wir es hier nicht.

Hermeneutik und Zitationsanalyse

Eine empirisch vorgehende Hermeneutik bedarf als Basis der zu klärenden Interpretationskonflikte eine Liste aller (oder doch zumindest aller wichtigen) Dokumente der Sekundärliteratur. Hier setzt die kognitive Hermeneutik die informationswissenschaftliche Methode der Zitationsanalyse (S. 368 ff.) ein. Sie fungiert als Meßmethode der Beziehungen zwischen Texten, der Intertextualität (Rauter, 2006a). „(D)ie kognitive Hermeneutik – als erfahrungswissenschaftlich ausgerichtete Interpretationstheorie – (ist) bestrebt, mit der ebenfalls empirisch orientierten Zitationsanalyse zu kooperieren“ (S. 376). Die Autoren arbeiten mit folgenden informetrischen Kennwerten im Dienste der Literaturwissenschaft:

- Ranking meistzitatierter Texte (Texte mit den meisten Zitationen),
- Ranking meistzitatierter Autoren („Authorities“),
- Ranking meistzitierender Texte (Texte mit den meisten einschlägigen Referenzen; „Hubs“).

Es handelt sich hierbei nicht um eine einfache Anwendung altbekannter Verfahren der Zitationsanalyse, sondern die Autoren entwickeln die Methoden dabei weiter. Zunächst unterscheiden sie bei Büchern kapitelweise, so dass die einzelnen Kapitel als Zählleinheiten neben die Artikel treten. Beim Ranking meistzitatierter Texte und Autoren wird zweifach unterschieden: Einmal geht es um die Zählung, ob ein Dokument mindestens einmal in einem anderen genannt wird (als Indikator auf die „Breitenwirkung“ des Werkes oder Autors), zum andern um die Zählung aller Fußnoten (als Indikator der „Relevanz“ des Werkes und des Status als „Authority“ eines Autors). Nur der erste Ansatz deckt sich mit der gängigen Praxis bei Zitationsdatenbanken (wie Web of Knowledge oder Scopus). Tepe et al. nennen ihn den „Bibliographie-Ansatz“. Zu unterscheiden ist der „Fußnoten-Ansatz“, der jede Fußnote (auch die mit „a.a.O.“ oder „op. cit.“) einzeln zählt. Die Autoren können zeigen, dass es wenig sinnvoll ist, auf den „Fußnoten-Ansatz“ zu verzichten. „Im Unterschied zu einzelnen Fußnoten vermag es die Bibliographie nicht, die argumentative Relevanz eines Textes erkennbar zu machen. Wird ein Text a in einem wissenschaftlichen Aufsatz zehnmal zitiert, dann ist er für diesen Text (und dessen Autor) offenbar relevanter, also z.B. aussagekräftiger oder anschlussfähiger als ein anderer Text b, der nur einmal erwähnt wird. ... Während die Texte a und b in der Bibliographie gleichberechtigt nebeneinander stehen – sie werden ja nur einmal aufgeführt – ergibt die Auszählung der Fußnoten ein völlig anderes Bild: Text a = 10, Text b = 1. Auf diese Weise wird eine Gewichtung der Zitate erreicht: Text a ist für die Argumentation relevanter als Text b. Deshalb ist es wesentlich ergiebiger, statt der Bibliographie die Fußnoten auszuwerten“ (S. 369). Dies gilt analog für zitierte Autoren. Eine „Authority“ (Rauter, 2006b) können wir nur bestimmen, wenn wir – neben seiner Breitenwirkung (nach dem Bibliographie-Ansatz gemessen) – auch den Fußnoten-Ansatz verwenden. Der Ansatz, „Hubs“ (gleichsam „Verteiler“-Artikel, die gute Einstiegspunkte in ein Thema darstellen; Rauter, 2006b) auszuzeichnen, hat sich als problemlos erwiesen (S. 378). Es ist in der praktischen Arbeit von Vorteil zu wissen, welches Werk die übrigen einschlägigen Werke bespricht. Für Laien stellt ein solcher Text einen nahezu idealen ersten Einstieg in ein Thema dar. Anders sieht es bei den Authorities aus. Was sagt ein solcher Kennwert aus? „Man weiß, über was geredet wird bzw. was im Zentrum der wissenschaftlichen Diskussion steht“ (S. 375). Da aber die Fußnoten nur einfach gezählt und nicht zusätzlich qualifiziert werden, wissen wir

nicht, „ob der vielfach zitierte Aufsatz wohlwollend bzw. zustimmend zitiert oder ob er verrissen wird“ (S. 375). Eine Lösung (die allerdings Tepe, Rauter und Semlow beim „Sandmann“ nicht verfolgt haben, obwohl sie ursprünglich von Rauter stammt) liegt darin, bei jeder Fußnote (wie beim Shepardizing der Rechtsliteratur; Stock & Stock, 2008, 324) deren Qualität zu notieren, also etwa – dies ist der Vorschlag von Rauter (2006a) – einen Parameter *a* für Ablehnung, *n* für neutral und *p* für Zustimmung oder – gemäß einem Vorschlag von Katsaros, Akritidis und Bozaris (2009, 1056) – Qualifikatoren wie *context*, *extent* oder *oppose* zu setzen. Gibt es einen zwingenden inhaltlichen Zusammenhang zwischen der Eigenschaft eines Werkes (oder Autors), eine Authority zu sein, mit dem wissenschaftlichen Wert des Werkes (oder des Autors)? Die ernüchternde Antwort, bezogen auf die Sandmann-Forschung: nein. „Wir warnen ausdrücklich vor dem *Fehlschluss* ‚Hohe Zitationsrate, also qualitativ gute Arbeit‘“ (S. 378). Gerade eine der Top-Authorities der gesamten Sandmann-Sekundärliteratur (Freuds dogmatisch-allegorische Deutung) hat sich als unwissenschaftliche „aneignende“ Position erwiesen. Den Autoren ist somit unbedingt bei ihrer Schlussfolgerung zuzustimmen: „Daher sollte in der Textwissenschaft strikt unterschieden werden zwischen dem *Ansehen*, das z.B. ein bestimmter Sekundärtext genießt, und seinem *objektiven wissenschaftlichen Wert*“ (S. 377). Zitationsanalyse ist eine Hilfswissenschaft für die Literaturwissenschaft – nicht mehr, aber auch – und dies ist das Neue am Ansatz der kognitiven Hermeneutik – nicht weniger.

Wolfgang G. Stock, Düsseldorf
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Literatur

Gust von Loh, S. (2009). Evidenzbasiertes Wissensmanagement. Wiesbaden: Gabler.

Gust von Loh, S., Stock, M., & Stock, W.G. (2009). Knowledge organization systems and bibliographical records in the state of flux. Hermeneutical foundations of organizational information culture. In Proceedings of the Annual Meeting of the American Society for Information Science and Technology (ASIS&T 2009), Vancouver.

Katsaros, D., Akritidis, L., & Bozaris, P. (2009). The *f* index: Quantifying the impact of coterminal citations on scientists' ranking. Journal of the American Society for Information Science and Technology, 60(5), 1051-1056.

Rauter, J. (2006a). Zitationsanalyse und Intertextualität. Hamburg: Kovac.

Rauter, J. (2006b). Die Bündelung von Kleinbergs authorities und hubs in van Rijsbergens Effektivitätsmaß. Information – Wissenschaft und Praxis, 57(8), 415-421.

Stock, W.G., & Stock, M. (2008). Wissensrepräsentation. Informationen auswerten und bereitstellen. München: Oldenbourg. (Kapitel 5: Informationshermeneutik).

Tepe, P. (2007). Kognitive Hermeneutik. Würzburg: Königshausen & Neumann.